

Rainer Geißler

Interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation

1 Einleitung

Dieser Beitrag ist – so wie der vorangehende Beitrag von Horst Pöttker – dem Integrationsbegriff gewidmet. Die Akzente werden dabei etwas anders gesetzt. Während Pöttker das Problem Integration aus dem Blickwinkel der allgemeinen Soziologie beleuchtete, geht es im Folgenden um einen spezifischen Bereich der Integration – um die Integration von ethnischen Minderheiten. Einige allgemeine Grundelemente des Integrationskonzepts von Pöttker – insbes. die Vorstellung, dass die kulturelle Heterogenität von einer Anerkennung gemeinsam akzeptierter und respektierter Grundwerte eingerahmt sein muss und dass die Suche nach dem Optimum zwischen Homogenität und Heterogenität den Kern der Integrationsproblematik ausmacht – tauchen auch hier in anderen Zusammenhängen wieder auf.

Das hier vorgestellte Konzept der interkulturellen Integration von Migranten bildet den allgemeinen begrifflichen Rahmen für unsere Vorstellungen zur „medialen Integration“, die im nächsten Beitrag skizziert werden und die den normativen Hintergrund für die Darstellung und Bewertung des Forschungsstandes abgeben. Der Begriff der interkulturellen Integration wird in Auseinandersetzung mit der aktuellen Debatte um Integration in der Migrationsforschung entwickelt; dabei werden die Integrationskonzepte im modernen Einwanderungsland Deutschland mit denjenigen im klassischen Einwanderungsland Kanada verglichen.

In einer vorläufigen groben Form kann man unter Integration die *Eingliederung der Migranten in die Aufnahmegesellschaft* verstehen. Beim genaueren Umgang mit der Integrationsproblematik wird schnell

offensichtlich, dass das Integrationskonzept hoch komplex ist und einen doppelten Doppelcharakter aufweist: Zum einen bezieht es sich gleichzeitig auf den *Prozess* und den *Zustand* der Eingliederung als Ergebnis dieses Prozesses, meist aber auch noch auf das erwünschte *Ziel*, den erwünschten Endzustand der Eingliederung.

Letzteres weist auf den zweiten Doppelcharakter hin: Integration ist gleichzeitig ein *wissenschaftlich-analytisches* und *normativ-politisches* Konzept. Wer sich als Wissenschaftler mit Integration befasst, bewegt sich – ob er bzw. sie will oder nicht – stets auch in einem politischen Feld. Unterschiedliche Konzepte von Integration haben unterschiedliche politische Implikationen. Wer Integration mit Assimilation und Akkulturation gleichsetzt, wird zum Teil andere Fragen stellen, andere Aspekte der Realität ausleuchten und andere Möglichkeiten der politischen Verwertung seiner Ergebnisse anbieten, als diejenigen, deren Integrationskonzept auch kulturellen Pluralismus zulässt. Angesichts der hohen politischen Relevanz des Konzepts ist es nicht verwunderlich, dass die Bedeutung des Begriffs höchst umstritten, ja umkämpft ist – sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft.

Im Folgenden werden zentrale Aspekte der Debatten um Integration im klassischen Einwanderungsland Kanada und im modernen Einwanderungsland Deutschland gegenüberstellt unter der Fragestellung, ob die Deutschen von den Kanadiern etwas lernen können.

2 Exkurs: Das ethnische Mosaik Kanadas

Um den Vergleich mit Kanada etwas anschaulicher und verständlicher zu machen, soll in diesem Exkurs ein kurzer Überblick über das sogenannte „ethnische Mosaik“ gegeben werden – eine geläufige Metapher für die multikulturelle kanadische Gesellschaft, mit der sich die Kanadier bewusst gegen den „melting pot“ der USA abgrenzen.

In der vielschichtigen, hoch differenzierten multiethnischen Struktur der kanadischen Bevölkerung lassen sich *vier Hauptgruppen* ausmachen: in der Abfolge ihrer Einwanderung nach Nordamerika sind dies die Ureinwohner, die sog. „Gründernationen“ der Anglo- und Frankokanadier, die später eingewanderten europäischen Minderheiten und die sog. „sichtbaren Minderheiten“ aus den Ländern der Dritten Welt, die in der Regel erst seit den 1970er Jahren nach Kanada kommen (vgl. Abb. 1).

1. Die *Ersten Nationen* – wie die Ureinwohner („Indianer“, „Eskimos“ und „Métis“¹) seit einigen Jahren offiziell genannt werden – hatten den amerikanischen Kontinent mit einer großen Vielfalt von Kulturen über viele Jahrtausende allein bewohnt. Heute sind sie in Kanada durch die Massen von neuzeitlichen Einwanderern zu kleinen, sehr multikulturellen (11 Sprachfamilien, über 600 „bands“) Minderheiten zusammengedrückt und in eine extreme ökonomische, soziale, kulturelle und politische Randlage abgedrängt worden. Aus reinen Ureinwohnerfamilien stammen nach der letzten Erhebung im Jahr 2001 knapp 600.000 der 29,6 Millionen Bewohner Kanadas (1,9 % der Bevölkerung); nimmt man diejenigen aus gemischten Familien – d.h. ein Elternteil oder Vorfahre ist Ureinwohner – dazu, dann sind es gut 1,3 Millionen oder 4,5 % der Bevölkerung.²
2. Die beiden zahlenmäßig, kulturell und politisch dominanten Gruppen des ethnischen Mosaiks sind die *Anglo- und Frankokanadier*. Da sie das Gebiet des heutigen Kanadas kolonisiert und den modernen kanadischen Staat gegründet haben, nennen sie sich die „*Gründernationen*“. Vor einem Jahrhundert stellten sie noch 90% der Bevölkerung, seitdem geht ihr Anteil kontinuierlich zurück. 2001 stammte noch ein gutes Drittel der Kanadier aus rein britischen, französischen oder „kanadischen“ Familien, der größere Teil (54 %) kommt inzwischen aus gemischten Familien.³

-
- 1 Nachkommen aus früheren Verbindungen und Ehen von Europäern und Ureinwohnern; mit einer besonderen Identität als Métis und einem spezifischen Rechtsstatus; überwiegend in den Prärie-Provinzen Westkanadas ansässig.
 - 2 Zur Geschichte der „Ersten Nationen“ vgl. Ray 1996; zu ihrer derzeitigen Situation Frideres 1998.
 - 3 Vgl. Anm. 3 und 4 der Abb. Genaue Zahlen zur Bevölkerungsentwicklung bei Driedger 1996, 62. Im Zensus von 1996 werden diejenigen Familien ausgewiesen, in denen mindestens ein Elternteil oder Vorfahre zu den „Gründernationen/Kanadiern“ gehört; ihr Anteil betrug 72 Prozent. Die Zensus-Daten von 2001 weisen diese Gruppe nicht aus, sie fassen die „Mischungen“ unter den Gründernationen/Kanadiern mit den Verbindungen zwischen diesen Gruppen und anderen Minderheiten zu den „gemischten Familien“ zusammen.

Abb. 1: Das ethnische Mosaik Kanadas

Gesamtbevölkerung nach Zensus 2001 – 29,6 Mio.¹

Angaben ohne Klammer: nur aus ethnisch homogenen Familien

Angaben in Klammern: aus ethnisch homogenen + gemischten Familien

in Tsd.	in %	Absolute Zahlen in Tausend						
		Sichtbare Minderheiten² <i>seit ca. 25 Jahren</i>						
3.980	13,4	Asiaten 2.740	(davon Chinesen) (1.030)	Schwarze 660	Lateinamerikaner 220	Araber 190		
		Europäische Minderheiten² <i>seit ca. 100 – 150 Jahren</i>						
3.750 (8.730)	13 (29)	Deutsche 710 (2.740)	Italien- ner 730 (1.270)	Ukrain- er 330 (1.070)	Holländer 310 (920)	Polen 260 (820)	Norweger 50 (360)	Sonstige 1.360 1.550
		Gründernationen/Kanadier³ <i>Ostkanada: seit ca. 400 Jahren</i> <i>Westkanada seit ca. 150 – 200 Jahren</i>						
10.500 (26.440) ⁴	35 (89) ⁴	Briten 2.670 (9.970) ⁴	Franzosen 1.150 (4.770) ⁴	Kanadier 6.750 (11.700) ⁴				
		Erste Nationen <i>seit ca. 12 000 bzw. 4 000 (Inuit) Jahren</i>						
565 (1.320)	1,9 (4,5)	Nordamerikanische Indianer 456 (1.000)		Inuit (= "Eskimos") 37 (56)		Métis 72 (308)		

Quelle: zusammengestellt nach www.statcan.ca (Datenbasis: Census 2001).

¹ Die Zahlen enthalten kleine Ungenauigkeiten, weil der Zensus 2001 knapp 5 % der Gesamtbevölkerung von 31,1 Millionen bei der Erhebung von ethnischer Herkunft und Identität nicht erfasst.

² Erhebung mit der „Identitätsfrage“ und nicht – wie bei den anderen Gruppen – mit der „Abstammungsfrage“; daher keine Angaben in Klammern.

³ Immer mehr Befragte geben ihre ethnische Herkunft als „kanadisch“ an; sie stammen meist aus anglo- oder frankokanadischen Familien.

⁴ Diese Zahlen enthalten auch die Herkunft aus gemischten Familien innerhalb der drei Gruppen der „Gründernationen/Kanadier“, z.B. aus einer anglokanadisch-frankokanadischen Familie.

3. Die dritte große Gruppe – die *europäischen Minderheiten* – wurde in zwei großen Wellen ins Land geholt: die erste um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, um bei der Besiedlung des Westens zu helfen, und die zweite kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Einwanderer von der boomenden Nachkriegswirtschaft gebraucht wurden. Ein knappes Drittel der Kanadier – einschl. Herkunft aus gemischten Familien – gehören dazu; die größte Gruppe stellen die Deutschkanadier (2,7 Millionen), gefolgt von den Italienern, Ukrainern, Holländern, Polen und Norwegern.
4. Die sog. „*sichtbaren Minderheiten*“ (fast 3 Millionen Asiaten sowie ca. 1 Million Schwarze, Lateinamerikaner und Araber im Jahr 2001) haben sich erst in den letzten drei Jahrzehnten zu einem zahlenmäßig gewichtigen Segment entwickelt. 1967 trat in Kanada ein neues Einwanderungsgesetz in Kraft – das „farbenblinde“ Punktesystem, das die Einwanderungserlaubnis insbes. an die individuelle Qualifikation bindet und das auch in der deutschen Diskussion um das Zuwanderungsgesetz eine wichtige Rolle gespielt hat. Es hatte zur Folge, dass vermehrt Migranten aus *Asien*, im letzten Jahrzehnt insbes. aus China (davon wieder viele aus Hongkong) einwanderten. Mit einem Anteil von 13% der Bevölkerung liegt der Umfang der „sichtbaren Minderheiten“ etwas über dem „Ausländeranteil“ im früheren Bundesgebiet.

3 Zwei Grunddimensionen der Integration: Sozialstruktur und Sozialkultur

Beim Vergleich der kanadischen und deutschen Debatten ist es sinnvoll, zwei grundlegende Dimensionen der Integration zu unterscheiden: Struktur und Kultur, oder etwas soziologischer formuliert: Sozialstruktur und Sozialkultur.

Abb. 2

Grunddimensionen der Integration	
Sozialstruktur soziale Ungleichheit sozialstrukturelle Integration	Sozialkultur sozialkulturelle Vielfalt (der Kultur und sozialen Beziehungen) sozialkulturelle Integration

Im Bereich der Sozialstruktur vollzieht sich die Eingliederung in das *System der sozialen Ungleichheit (sozialstrukturelle Integration)* – im Bereich der Sozialkultur vollzieht sich die Eingliederung in die *differenzierte Vielfalt der Kultur und sozialen Beziehungen (sozialkulturelle Integration)*. Die Unterscheidung dieser beiden Grunddimensionen entspricht den Vorstellungen der klassischen Sozialstrukturanalyse als Ungleichheitsforschung bzw. Klassen- oder Schichtanalyse, sie taucht aber auch bei den Vätern der Migrationsforschung auf – z.B. bei dem amerikanischen Klassiker Milton M. Gordon (1964).

Beide Dimensionen sind miteinander verknüpft. Über das Wie dieser Verknüpfungen existieren allerdings – wie später (Kap. 4 und 5) noch dargestellt wird – sehr kontroverse Ansichten.

4 Sozialstrukturelle Integration

Als normatives Konzept ist die sozialstrukturelle Integration sowohl in Kanada als auch in Deutschland unstrittig. Sie gehört nicht zu den umkämpften Feldern der Integrationsdebatten. (Strittig sind allerdings die Wege zu diesem Ziel.) Und auch bei der inhaltlichen Präzisierung gibt es zwischen Deutschland und Kanada keine grundlegenden Unterschiede – wenn auch einige kleinere, aber durchaus bezeichnende Nuancen.

Die sprachliche Benennung variiert in beiden Gesellschaften. Die häufigsten terminologischen Etiketten in Kanada sind *equity*, *equality (of opportunities)*, *equal participation* oder *inclusiveness*. In Deutschland ist – im Anschluss an Hartmut Esser (1980) – häufig von *sozialstruktureller Assimilation* die Rede. Ein Ausdruck dieser Art ist im heutigen Kanada nicht mehr denkbar; er gehört einer früheren Periode der kanadischen Einwanderungsgeschichte an, der „assimilationist era“ (Fleras/Elliott 1996, 67), die seit über drei Jahrzehnten überwunden ist. Andere deutsche Bezeichnungen sind *strukturelle Integration* (EFFNATIS 2001, 22), einfach *Integration* (Hoffmann-Novotny 1993, 73) oder auch *gleiche Teilhabechancen* (Şen u.a. 2001, 18).

Der normative Kern der sozialstrukturellen Integration ist in beiden Gesellschaften die *ethnische Gleichheit*, d.h. die Gleichstellung aller ethnischen Gruppen, die Chancengleichheit aller – unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft – beim Zugang zu wichtigen, meist ungleich verteilten Ressourcen und zu den Positionen, an die diese Ressourcen häufig gebunden sind. Die sozialstrukturelle Integration soll verhindern, dass sich ethnische Ungleichheit herausbildet, dass „ethclasses“ (Gordon

1964, 51) entstehen oder in anderen Worten: Es soll verhindert werden, dass die *Ungleichheitsstruktur ethnisiert* wird.

Die sozialstrukturelle Integration vollzieht sich in verschiedenen Sektoren. Im Modell in Abbildung 3 sind sie zu sechs Bereichen gebündelt: rechtliche Integration, politische Integration, Bildungsintegration, Arbeitsweltintegration, materielle Integration und institutionelle Integration (vgl. Abb. 3).

Abb. 3

6 Bereiche der sozialstrukturellen Integration		
Recht	Gewährung gleicher Rechte	rechtliche Integration
Macht und Herrschaft	gleiche politische Teilnahmechancen	politische Integration
Bildung	gleiche Bildungschancen	Bildungsintegration
Arbeit	gleiche Chancen auf dem Arbeitsmarkt und in der Arbeitswelt	Arbeitsweltintegration
Lebensstandard und soziale Sicherheit	gleiche Chancen auf Einkommen, Besitz, Wohnqualität, soziale Sicherheit u.a.	materielle Integration
wichtige Institutionen	gleicher Zugang zum Positionssystem in Medien, Bildung und Wissenschaft, Verwaltung, Justiz, Polizei	institutionelle Integration

Im Hinblick auf die ersten fünf Bereiche unterscheiden sich Kanada und Deutschland auf der normativen Ebene nicht, der letzte Bereich fördert dagegen einen bezeichnenden Unterschied zutage: In Kanada gehört die Forderung nach gleichem Zugang zum Positionssystem funktional wichtiger Institutionen wie Medien, Bildung und Wissenschaft, Verwaltung, Justiz oder Polizei zu den Selbstverständlichkeiten, in Deutschland ist

davon im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs bisher kaum die Rede – am häufigsten noch im Hinblick auf die Integration in die Polizei.

Natürlich klaffen in beiden Gesellschaften Ideal und Wirklichkeit auseinander, allerdings ist das klassische Einwanderungsland Kanada dem modernen Einwanderungsland Deutschland bei der Realisierung der sozialstrukturellen Integration ein erhebliches Stück voraus. Der kanadische Multikulturalismus, den der liberale Premierminister Pierre Trudeau im Jahre 1971 zur offiziellen Staatsideologie Kanadas proklamierte, hat deutliche Spuren in der Ungleichheitsstruktur der kanadischen Gesellschaft hinterlassen. Dazu einige ausgewählte Beispiele aus den verschiedenen Bereichen:

- Rechtliche Integration: Nach drei Jahren Aufenthalt können die Einwanderer die kanadische Staatsbürgerschaft und damit die rechtliche Gleichstellung beantragen.
- Politische Integration: Die Vertretung der ethnischen Minderheiten im Parlament hat sich seit den 70er Jahren ständig verbessert, heute entspricht der Anteil der Parlamentarier aus den verschiedenen ethnischen Gruppen in etwa deren Anteil an der kanadischen Bevölkerung (Kymlicka 1998, 18). Beim Marsch durch die politischen Institutionen sind inzwischen nicht nur die europäischen Minderheiten, sondern auch die sog. „visible minorities“ in Spitzenpositionen angekommen: das amtierende Staatsoberhaupt, die Stellvertreterin der britischen Königin, Adrienne Clarkson, ist eine Chinokanadierin, und die Pazifikprovinz British Columbia wurde in den 90er Jahren für einige Zeit von einem indokanadischen Premier regiert, einem Sikh, der in den 60er Jahren nach Kanada eingewandert war. Die Schwarzeneggers in Kanada kommen also auch aus Asien und sind keine Schauspieler.
- Bildungsintegration: Die Bildungschancen der asiatischen Minderheiten liegen nicht unter, sondern über dem kanadischen Durchschnitt (Driedger 1996, 200, 247). Die UBC (University of British Columbia) in Vancouver wird manchmal schelmisch zur „University of Better China“ deklariert, weil schätzungsweise die Hälfte der Studierenden asiatischer Herkunft ist, während der Anteil der Minderheiten aus Asien im Einzugsgebiet der Universität deutlich niedriger liegt.
- Materielle Gleichstellung: Die Einkommen der europäischen Minderheiten sind z.T. höher als die der Anglo- und Frankokanadier

(Driedger 1996, 198ff.). Und in Vancouver weisen sowohl die armen als auch die wohlhabenden Stadtviertel überdurchschnittliche Anteile an Chinokanadiern auf. Symbol chinokanadischen Reichtums sind die Prunkvillen der „Hongkong-Millionäre“, die in den 90er Jahren zahlreich in die kanadische Pazifikprovinz einwanderten und neben ihren guten Kontakten in die internationale Wirtschafts- und Handelswelt auch viel Geld und Kapital ins Land brachten. Kanada ist also durch ethnische Minderheiten nicht nur „unterschichtet“, sondern auch z.T. „überschichtet“.

- Institutionelle Integration (am Beispiel des Fernsehens): Gesetzliche Regelungen und Richtlinien für die Vergabe und Verlängerung von Sendelizenzen haben die Repräsentation von ethnischen Minderheiten im Journalismus und in der Medienproduktion verbessert (Fletras/Kunz 2001, 164f.). So war z.B. das Pendant des kanadischen Ulrich Wickert im Abendmagazin des öffentlich-rechtlichen Fernsehens (CBC) in den 90er Jahren keine kanadische Anne Will, sondern ein Indokanadier, und die Anchorwomen der News des größten TV-Regionalsenders im Raum Vancouver war eine Chinokanadierin. Im kanadischen Fernsehen wird also nicht nur auf Gender-Proporz, sondern auch auf Ethnic-Diversity-Proporz geachtet.

5 Sozialkulturelle Integration

Spannender und lehrreicher ist der Vergleich im Hinblick auf die zweite Grunddimension – die sozialkulturelle Integration. Zum einen ist die sozialkulturelle Integration in Deutschland noch ein heftig umkämpftes Territorium – sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik. Und zum anderen bestehen zwischen beiden Gesellschaften grundlegende Unterschiede. Während in Deutschland *monokulturelle* Tendenzen dominieren – sowohl normativ als auch realiter –, begreift sich Kanada seit über drei Jahrzehnten mit Überzeugung und mit Stolz als *multikulturelle* Gesellschaft – auch wenn der Multikulturalismus ein etwas diffuses, unterschiedlich interpretiertes und durchaus nicht unumstrittenes Konzept ist.

5.1 Die deutsche Debatte: Assimilation versus Pluralismus/Segregation

Ich beginne mit der deutschen Debatte. Dabei beschränke ich mich auf die Kontroverse in der Migrationsforschung und klammere den politischen Diskurs aus.

Die Diskussion in den Sozialwissenschaften kreist um die beiden Pole sozialkulturelle Assimilation versus sozialkultureller Pluralismus. Als einflussreich – nicht nur in der Soziologie, sondern auch über die Fachgrenzen hinaus – erwies sich das Assimilationskonzept, man kann inzwischen sagen die *Assimilationstheorie* von Hartmut Esser. Sie hatte große Ausstrahlungskraft, weil sie aus der Anfangsphase der deutschen Migrationssoziologie stammt (Esser 1980), bereits damals sehr differenziert angelegt war und ständig weiter entwickelt wurde. Ich skizziere kurz ihre Grundzüge nach dem Gutachten, das Esser für die Unabhängige Kommission Zuwanderung (Süssmuth-Kommission) erstellt hat (Esser 2001).

Esser gliedert den Prozess der Assimilation in Anlehnung an amerikanische Vorbilder in vier Dimensionen – eine sozialstrukturelle Dimension (strukturelle Assimilation) und drei sozialkulturelle Dimensionen (kognitive Assimilation, soziale Assimilation und identifikatorische Assimilation).

Abb. 4

Dimensionen der Assimilation nach Hartmut Esser	
sozialstrukturell	sozialkulturell
strukturelle A. (Platzierung)	kognitive A. (Kulturation) soziale A. (Interaktion) emotionale/identifikatorische A. (Identifikation)

zusammengestellt nach Esser 1980, 221 und Esser 2001, 40.

Aus der Analyse der Zusammenhänge zwischen den vier Dimensionen entwickelt er seine *Assimilationsthese*: *Integration ist nur als Assimilation möglich*. „Die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft ist ... eigentlich *nur* in der Form der *Assimilation* möglich“ (Esser 2001, 36; Hervorhebungen von H. E.).

Die Assimilationsthese wird wie folgt begründet: Strukturelle Assimilation – sprich: Chancengleichheit – setzt die kognitive, insbes. die sprachliche Assimilation voraus. Strukturelle und kognitive Assimilation bedingen sich gegenseitig, und beide sind wiederum die Voraussetzung für die soziale und schließlich – als letzte Phase – die identifikatorische

Assimilation. Kognitive und strukturelle Assimilation sind die Bedingungen dafür, dass Migranten in die sozialen Beziehungsnetze der Aufnahmegesellschaft eingegliedert werden und sich schließlich mit dieser identifizieren.

Die Analyse Essers ist *dichotomisch* angelegt: Der Gegenpol zur sozialstrukturellen Assimilation ist die sozialkulturelle Pluralisierung, Segmentation oder auch Segregation. Aus dieser bipolaren Gegenüberstellung entwickelt Esser eine weitere wichtige Grundannahme – sie wird im Folgenden als *Unvereinbarkeitstheorem* (Inkompatibilitätstheorem) bezeichnet: Ethnokulturelle Pluralisierung produziert „ethnische Schichtung“, und das heißt: *ethnokultureller Pluralismus und strukturelle Assimilation/Integration (Chancengleichheit) sind nicht miteinander vereinbar*. Esser zieht daraus den folgenden Schluss: „Die multiethnische Gesellschaft in der Form einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ ... ist allem Anschein nach nichts als ein schöner Traum“ (Esser 2001, 36).⁴

Die Gegenposition zum assimilativen Integrationskonzept taucht in der deutschen Diskussion in verschiedenen Facetten auf. Hier wird nur kurz eine Variante skizziert; sie findet sich in einem weiteren Gutachten für die Unabhängige Kommission Zuwanderung, das vom Zentrum für Türkeistudien in Essen erstellt wurde. Şen/Sauer/Halm (2001) gehen davon aus, dass es neben der Assimilation einen zweiten Typ erfolgreicher Integration gibt – sie nennen ihn *Inklusion*.

Abb. 5

Modell der Integrationsverläufe (Zentrum für Türkeistudien)		
	Teilhabechancen hoch	Teilhabechancen niedrig
Aneignung der Werte der Aufnahmekultur	Assimilation	Exklusion
Beibehaltung der Werte der Herkunftskultur	Inklusion	Segregation

Quelle: Şen/Sauer/Halm 2001, 18

4 Das Unvereinbarkeitstheorem taucht auch bei anderen Migrationstheoretikern auf, z.B. bei Hoffmann/Novotny (1993, 75). „*Integration ohne Assimilation* ... ist eine *ideologische* Vorstellung“ (Hervorhebung von H.-N.).

Integration in Form von Inklusion bedeutet: Die Aufnahmegesellschaft gewährt den Migranten gleiche Teilhabechancen und ermöglicht ihnen aber gleichzeitig auch weiterhin die Orientierung an ihrer Herkunftskultur. „Ein in pragmatischer Hinsicht sinnvoller Integrationsbegriff sollte somit einerseits Assimilation, andererseits aber auch Inklusion beinhalten. Denn man kann nicht ohne weiteres davon ausgehen, dass sich ethnische, kulturelle oder religiöse Differenzen in jedem Fall langfristig nivellieren lassen, seien die Teilhabechancen auch noch so gut. So gesehen bedeutet Integration, dass eine andere Herkunft und abweichende Lebensarten und Traditionen nicht im Widerspruch zur gleichberechtigten Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen und Prozessen stehen“ (Şen/Sauer/Halm 2001, 19). Das Konzept der Inklusion setzt also voraus, dass Chancengleichheit und ethnokulturelle Pluralisierung miteinander vereinbar sind, es fußt auf dem *Vereinbarkeitstheorem* – der Gegenthese zum Unvereinbarkeitstheorem Essers. Eine theoretische oder empirische Begründung dieses Theorems wird nicht gegeben.

5.2 Die kanadische Debatte: Multikulturalismus als unity-within-diversity

Verlauf und Stand der kanadischen Debatte zur sozialstrukturellen Integration weichen grundlegend von der deutschen Situation ab. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein war Kanada eine hegemoniale anglo-konformistische Gesellschaft mit ethnischer Ungleichheit, marginalisierten Ureinwohnern und einem Nationalitätenkonflikt zwischen den beiden „Gründernationen“ der Anglo- und Frankokanadier. Erst als Staat und Gesellschaft Kanadas unter dem Druck der Anglokkanadier auf die Frankokanadier zu zerbrechen drohten, griff ein grundlegendes Umdenken Raum. Der Quebec-Separatismus, der in den 60er Jahren zeitweise terroristische Züge annahm, zwang die kanadischen Föderalisten dazu, das Miteinander verschiedener Kulturen neu zu durchdenken und zu gestalten. Aus dieser Krise gingen die Philosophie und Politik des Multikulturalismus hervor.⁵ Seit mehr als drei Jahrzehnten versuchen die Ka-

5 In Kanada überlagern sich drei Problemkreise des ethnokulturellen Miteinanders, die historisch unterschiedliche Wurzeln haben und sich qualitativ grundlegend unterscheiden: Das Verhältnis zu den Ersten Nationen (Ureinwohnern), das Verhältnis von Frankokanadiern in Quebec und Anglokkanadiern und das Verhältnis zu den Minoritäten, die seit Ende des 19. Jahrhunderts eingewandert sind. Im Zentrum der folgenden Skizze steht der letztgenannte Problemkreis – nicht zuletzt deshalb, weil sich die kanadische Multikulturalismuspolitik insbes. an diese Einwanderergruppen richtet.

nadier, den „schönen Traum einer multikulturellen Gesellschaft“ realiter zu leben – auch wenn dieses gesellschaftliche Experiment von Anfang an zur Kritik herausforderte⁶ und seine theoretische Grundlage vage blieb.

Der *kanadische Multikulturalismus entspricht nicht* – dies soll hier sehr nachdrücklich hervorgehoben werden – *dem Typ des segmentativen oder segregativen Pluralismus*, wie er in der deutschen Debatte als Gegenpol zur Assimilation entworfen wird, und auch nicht dem „radikalen“ Pluralismus, wie er im vorhin erwähnten Inklusionskonzept durchschimmert. Kanada ringt vielmehr um einen Mittelweg zwischen den beiden Polen Assimilation und Segmentation. Das Schlüsselkonzept dazu lautet: „*unity-within-diversity*“ oder auch umgekehrt „*diversity-within-unity*“ (Fleras/Elliot 2002, 38). Um die dialektische Spannung dieses Begriffs zu verdeutlichen, sollte man ihn mit „Einheit-in-Verschiedenheit“ und nicht mit „Einheit-in-Vielfalt“ übersetzen. Was bedeutet „Einheit-in-Verschiedenheit“?⁷

Verschiedenheit

Der Pol Verschiedenheit enthält drei wichtige Elemente:

1. *Das Recht auf sozialkulturelle Differenz* – „the right to be different“ (Fleras/Elliot 2002, 38): Alle Individuen haben das Recht, ihre unterschiedlichen kulturellen Traditionen zu erhalten und zu pflegen – auch gemeinschaftlich. Der berühmte Artikel 27 der Charter of Rights and Freedoms garantiert seit 1985 „the preservation and enhancement of the multicultural heritage of Canadians“ als verfassungsmäßiges Grundrecht.
2. Das Prinzip der *sozialkulturellen Gleichwertigkeit*: Die verschiedenen Kulturen und ethnischen Gemeinschaften werden als gleichwertig angesehen (Fleras/Elliot 2002, 37; Kymlicka 1998, 56). Daraus lässt sich das dritte Element ableiten:

6 Kritik von links: z.B. Bolaria/Li 1988; ein Überblick bei Fleras/Kunz 2001, 23. Kritik von rechts: z.B. Bibby 1990; Bissoondath 1994; Gwyn 1995; McRoberts 1997; Stoffman 2002.

7 Die folgende Skizze der Prinzipien des kanadischen Multikulturalismus stützt sich insbes. auf Fleras/Elliot 2002 und Kymlicka 1998 sowie auf folgende Dokumente: Rede Pierre Trudeau's im House of Commons am 8. Okt. 1971; Multiculturalism Act 1988, Annual Reports des Department of Canadian Heritage on the Operation of the Multiculturalism Act; Ontario Policy on Multiculturalism.

3. *Gegenseitiger Respekt* („mutual respect“ – Annual Report 2003, 75) und *gegenseitige Toleranz*.

Es lässt sich empirisch belegen, dass alle drei Elemente sozialpsychologisch miteinander zusammenhängen. Nur wer in einer ethnokulturellen Eigengruppe verankert ist und eine entsprechende Identität entwickelt hat, verfügt über die nötige Sicherheit und das nötige Selbstwertgefühl, um sich gegenüber Andersartigen zu öffnen, sie zu respektieren und mit ihnen gleichwertig zu kommunizieren und zu interagieren (Kalin/Berry 1994). Diese sog. „*multikulturelle Annahme*“ (auch „Sicherheit-Kontakt-Hypothese“ genannt) ist so etwas wie die Sozialpsychologie des Multikulturalismus. Sie gilt im übrigen nicht nur für ethnische Minderheiten, sondern auch für die Angehörigen der Mehrheitskultur.

Einheit

Der Gegenpol Einheit markiert das Funktionserfordernis der *sozialen Kohäsion*. Er *setzt dem Grad der Verschiedenheit Grenzen*, damit der Pluralismus nicht radikalen Kultur- und Werterelativismus und spaliterische Segmentation und Segregation zur Folge hat und schließlich in einem „*existential and unworkable nightmare*“ (Fleras/Elliot 2002, 24) mündet.

„Forging unity from diversity“ (Fleras/Elliot 1992, 68), „creating cohesion and strength out of diversity“ (Annual Report 2003, 5) – auf diese Formeln wird die zentrale Herausforderung an die multikulturelle kanadische Gesellschaft häufig gebracht.

Auf allen drei Ebenen der sozialkulturellen Integration – um die Unterscheidung Essers aufzunehmen – werden der Verschiedenheit Grenzen gesetzt⁸:

- Im kognitiven Bereich endet sie dort, wo sie mit der Verfassung, den Gesetzen und den kanadischen Grundwerten in Konflikt kommt; dazu gehören insbes. Offenheit und Toleranz, Gewaltverzicht sowie individuelle Grundrechte und Menschenrechte wie z.B. die Gleichheit der Geschlechter. Erforderlich ist eine „*elementare Akkulturation*“, wie man diesen Prozess nennen könnte. Dazu gehören zum einen die Kenntnisse und Akzeptanz der Verfassung, der Gesetze und Grundwerte; dazu gehört aber auch der Erwerb wichtiger Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, um angemessen und erfolg-

8 Dazu Fleras/Elliot 2002, Kap. 1; Kymlicka 1998, Kap. 4.

reich in der Aufnahmegesellschaft agieren zu können. Im Zentrum der elementaren Akkulturation steht der Erwerb der sprachlichen Kompetenzen (vgl. Kymlicka 1998, 28).

- Im sozialen Bereich sollen interethnische Kontakte und Kommunikation gefördert werden, um den Rückzug in abgeschottete ethnische Kolonien zu verhindern. Die Multikulturalismus-Ministerin Hedy Frey sieht eine wichtige Aufgabe der multikulturellen Politik darin, „to break down the ghettoization of multiculturalism“ (zitiert bei Fleras/Elliot 2002, 68).
- Im identifikatorischen Bereich gilt das Prinzip einer hierarchischen Doppelidentität: Alle sollen sich vorrangig als Kanadier fühlen und mit Kanada identifizieren und erst in zweiter Linie als Angehörige einer ethnischen Gruppe. Eine rechtliche Konsequenz dieses Prinzips ist die Genehmigung der doppelten Staatsbürgerschaft.

Abb. 6

3 Dimensionen der sozialkulturellen Integration		
	Einheit	in Verschiedenheit
kognitive I.	elementare Akkulturation - Verfassung, Gesetze, Grundwerte - Kompetenzen (insbes. Sprache)	Recht auf gleichberechtigte kulturelle Differenz
soziale I.	interethnische Kontakte und Kommunikation gegenseitiger Respekt	ethnische Gemeinschaften
identifikatorische I.	hierarchische	Doppelidentität

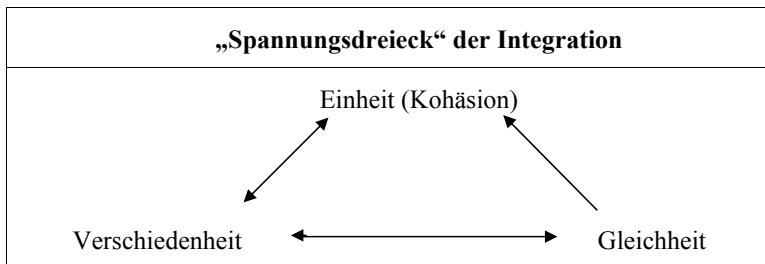
Die Markierung der „*multikulturellen Linie*“ („multicultural line“ – Fleras/Elliot 2002, 9) zwischen Einheit und Verschiedenheit – wo endet das Recht auf Differenz? wo beginnt die Verpflichtung zu Einheit und Kohä-

sion? – ist ein schwieriger Prozess. Er ist im Detail teilweise umstritten, dynamisch und nie endgültig abgeschlossen. Die Festlegung dieser Linie ist Inhalt des politischen Diskurses und politischer Entscheidungen, manchmal auch gerichtlicher Entscheidungen.

Gleichheit-in-Verschiedenheit: Zusammenhänge von sozialstruktureller und sozialkultureller Integration

Neben dem Spannungsfeld Einheit-in-Verschiedenheit gibt es ein zweites zentrales Spannungsfeld, das zwischen Verschiedenheit und Gleichheit. Die Integrationsproblematik wird also als „Spannungsdreieck“ aufgefasst mit den drei Polen Einheit (Kohäsion) – Verschiedenheit – Gleichheit.

Abb. 7



Kanada versucht, Widersprüche zwischen Verschiedenheit und Gleichheit, die Esser zum Unvereinbarkeitstheorem generalisiert hat, durch politische Praxis abzubauen. So wurden z.B. im Multikulturalismusgesetz von 1988 zwei wichtige Ziele formuliert:

- das multikulturelle Erbe zu erhalten und zu stärken und
- die Gleichheit aller Kanadier im wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Leben zu erreichen.

In der Präambel dieses Gesetzes heißt es: „The Government of Canada recognizes the diversity of Canadians as regards race, national or ethnic origin, colour and religion as a fundamental characteristic of Canadian society and is committed to a policy of multiculturalism designed to preserve and enhance the multicultural heritage of Canadians while working

to achieve the equality of all Canadians in the economic, social, cultural and political life of Canada“.

„*Different yet equal*“ (Fleras/Elliot 2002, 16, 25) – *Verschiedenheit-in-Gleichheit* ist das Ziel der multikulturellen Integration. Die „poly-ethnischen Rechte“ – wie Kymlicka sie nennt – sollen den ethnischen Minderheiten helfen, „ihre kulturellen Besonderheiten und ihren Stolz zum Ausdruck zu bringen, ohne dabei ihren Erfolg in den ökonomischen und politischen Institutionen der dominanten Gesellschaft zu beeinträchtigen“ (Kymlicka 1995, 31).

Die vorhin erwähnten Beispiele zeigen, dass das multikulturelle Kanada dem Ziel Gleichheit erheblich näher gekommen ist als das monokulturelle Deutschland. Allerdings hat es dazu erheblicher politischer Anstrengungen bedurft – und das führt mich noch kurz zu einem weiteren wichtigen Punkt des kanadischen Konzepts.

Engaging diversity

Multikulturelle Integration vollzieht sich nicht von allein, sie bedarf des *politischen Managements* und der *aktiven Akzeptanz* (vgl. Fleras/Elliot 2002, 40). Aktive Akzeptanz ist mehr als bloße Toleranz und bloße Hinnahme von Migration und Multikulturalität (in den erwähnten Grenzen). In Politik und Gesellschaft muss dreierlei erkannt und akzeptiert werden:

- dass Migration und damit verbundene ethnokulturelle Verschiedenheit die Grundlage der kanadischen Gesellschaft ist;
- dass ethnokulturelle Verschiedenheit eine Quelle von Bereicherung und Stärke sein kann;
- dass es staatlicher und gesellschaftlicher Anstrengungen bedarf, allen Gruppen gleiche Chancen zu gewähren.

In Deutschland hat sich in den letzten Jahren das internationale Konzept des „gender mainstreaming“ ausgebreitet. Damit werden die umfassenden Anstrengungen bezeichnet, die nötig sind, um die Gleichstellung der Geschlechter voranzubringen. In Kanada haben die Bemühungen um die Gleichstellung der ethnischen Minderheiten einen ähnlichen Rang, wenn sich auch der Begriff „diversity mainstreaming“ noch nicht durchgesetzt hat. So gibt es z.B. an den Universitäten keine Gleichstellungsbeauftragten für Frauen, sondern sog. „equity commissions“, deren Gleichstellungsanliegen ein doppeltes ist: Es geht nicht nur um die Gleichstellung

der Geschlechter, sondern auch um die der sog. „sichtbaren Minderheiten“ („visible minorities“) und der Ureinwohner.

Der Motor des kanadischen Multikulturalismus ist das Prinzip des *Engaging Diversity*, wie der programmatische Titel der Neuauflage eines kanadischen Klassikers zum Multikulturalismus heißt (Fleras/Elliot 2002); man kann ihn übersetzen mit „Einsatz für und von Verschiedenheit“.

6 Begriffliche und theoretische Schlussfolgerungen

Welche begrifflichen und theoretischen Schlussfolgerungen lassen sich aus dem Fall Kanada für die Integration von Migranten in der deutschen Gesellschaft ziehen?

Nicht alles, was Kanada an normativem und realem Multikulturalismus hervorgebracht hat, ist auf Deutschland übertragbar. Der kanadische Multikulturalismus ist in einem spezifischen historischen, sozialen, kulturellen und politischen Kontext entstanden, der in Deutschland fehlt.⁹ Dennoch lassen sich aus dem „innovativen, wenn auch mit Mängeln behafteten sozialen Experiment“ („innovative yet flawed social experiment“ – Fleras/Elliot 2002, 13) – drei Schlussfolgerungen ziehen, die für die Analyse der deutschen Situation relevant sind.

6.1 Sozialkulturelle Verschiedenheit und sozialstrukturelle Gleichheit müssen keine Gegensätze sein – eine Widerlegung des Unvereinbarkeitstheorems

Zwischen Gleichheit bzw. Chancengleichheit und Multikulturalität besteht – ähnlich wie zwischen Gleichheit und Geschlecht – ein Spannungsverhältnis, aber dieses Spannungsverhältnis darf nicht als „gesetzmäßiger“, sozusagen unüberwindbarer Widerspruch interpretiert und zu einem Unvereinbarkeitstheorem generalisiert werden. Die Zusammenhänge von (begrenztem) sozialkulturellem Pluralismus und sozialstruktureller Integration sind – ähnlich wie die geschlechtstypischen sozialen Ungleichheiten – durch politische und gesellschaftliche Praxis zu beeinflussen. Dazu bedarf es allerdings einer Politik, die nicht allein am Ziel von Assimilation orientiert ist, sondern die Realisierung beider Ziele Gleichheit und Verschiedenheit bzw. Gleichheit-in-Verschiedenheit vor

9 Genauerer dazu bei Geißler 2002; zur Übertragung kanadischer Erfahrungen auf die deutsche Situation vgl. auch Adam 2002.

Augen hat. Integration ist nicht ausschließlich über Assimilation denkbar, sondern eine multikulturelle Gesellschaft auf der Basis von Einheit-in-Verschiedenheit ist durchaus möglich und nicht nur ein schöner Traum.

6.2 Einheit-in-Verschiedenheit: ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Absonderung

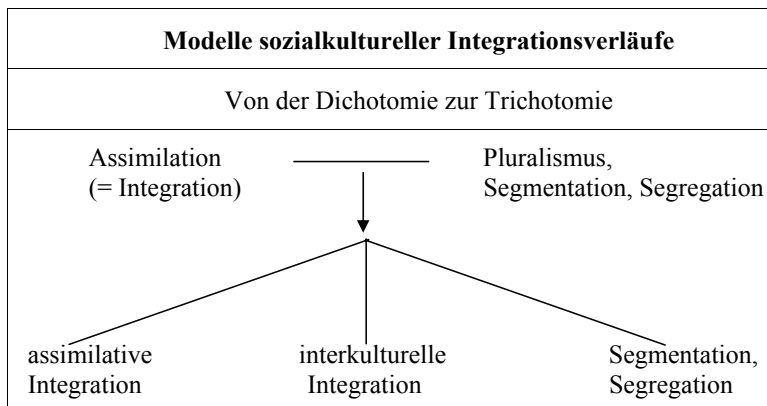
Es ist daher sinnvoll, zwei Varianten von Integration zu unterscheiden: neben der assimilativen Integration – ein offensichtlich eher langfristig, über mehrere Generationen verlaufender Prozess – die Integration nach dem Prinzip Einheit-in-Verschiedenheit.

Eigentlich müsste man den letztgenannten Typ von Integration als multikulturelle Integration bezeichnen, da er dem kanadischen Multikulturalismuskonzept entnommen ist. Allerdings würde der Begriff „multikulturell“ in Deutschland zu schädlichen Missverständnissen führen, weil das Konzept der „multikulturellen Gesellschaft“ in der deutschen Debatte diffus blieb, zu einem emotional stark besetzten Reizwort hoch stilisiert wurde und dadurch politisch verschlissen und für eine sachliche Auseinandersetzung fast unbrauchbar geworden ist.¹⁰ Und das kanadische Konzept des Multikulturalismus ist in Deutschland weitgehend unbekannt. Häufig werden mit „multikulturell“ völlig andere Bedeutungen verbunden wie z.B. ein „beziehungsloses Nebeneinander“ verschiedener ethnokultureller Gruppen, „ethnische Parallelgesellschaften“ oder „ethnische Kolonien“, „ethnische Gettos“. Daher ist es sinnvoll, den skizzierten Typ von Integration als *interkulturelle* Integration zu bezeichnen. Dieser Begriff ist nicht vorbelastet. Sein Präfix „inter“ betont auch stärker das Miteinander, den Austausch, das Gemeinschaftliche als das Präfix „multi“, mit dem man auch ein „bloßes Nebeneinander“ assoziieren kann. „Interkulturell“ wird zudem seit längerem in den Erziehungswissenschaften in der Kombination interkulturelle Erziehung oder interkulturelle Bildung verwendet und taucht im übrigen auch im frankophonen Kanada auf: Die Quebecker lehnen das föderale Prinzip des offiziellen Multikulturalismus ab und bezeichnen ihre Art des Umgangs mit ethnischen Minderheiten als „interculturalisme“ – ein Begriff, der in seinem Bedeutungsgehalt mit dem föderalen Konzept des Multikulturalismus nahezu identisch ist (vgl. Kymlicka 1998, 67f.). Es ist wichtig, dass in Deutschland das dichotome Denken in den beiden Polen Assimilation versus Plu-

10 Ein guter Abriss zur deutschen Diskussion über die multikulturelle Gesellschaft bei Minzel 1997, 24-28.

ralisierung/Segmentation/Segregation überwunden und erweitert wird zu einer Trichotomie, die auch den Mittelweg der interkulturellen Integration als sinnvolle und mögliche Form des Miteinander in einer multiethnischen Gesellschaft enthält.

Abb. 8



Wer mit dieser Trichotomie die gesellschaftliche Realität analysiert, dürfte alle drei Typen gleichzeitig und nebeneinander vorfinden: Bei einigen Migranten vollziehen sich assimilative Integrationsprozesse, bei anderen interkulturelle und bei wieder anderen Prozesse der Absonderung. Auf lange Sicht – über Generationen hinweg – dürfte die interkulturelle Integration so etwas wie eine Vorstufe zur assimilativen sein. Als normatives Konzept sollte allerdings die interkulturelle Integration dominieren, denn es hat zwei Vorzüge:

Zum einen versucht es, unterschiedliche Gruppeninteressen und gesellschaftliche Erfordernisse auszubalancieren. Es hat durchaus die funktionalen Erfordernisse gesellschaftlicher Kohäsion und die Interessen der Mehrheit am Respekt vor ihren Grundwerten im Blick, gleichzeitig geht es aber auch auf die Bedürfnisse der Minderheiten nach Gewährung und Anerkennung von Differenzen ein. Es ist daher *humaner* als das Konzept der assimilativen Integration, weil es den mono-kulturellen Assimilationsdruck auf die Migranten mildert. Und dieser Druck wird – wie eine neuere Studie kürzlich belegt hat (Rauer/Schmidtke 2001) – von vielen Migranten in Deutschland als großes Problem und als Zumutung empfunden. Das Assimilationskonzept ist rücksichtslos, auf die psychischen Befindlichkeiten vieler Migranten nimmt es keine Rücksicht. Das Konzept der interkulturellen Integration geht dagegen auch auf die Befind-

lichkeiten der Minderheiten – insbes. der ersten und zweiten Migranten-generation – ein, auf ihr Bedürfnis, nicht völlig mit ihrer Herkunftskultur zu brechen.

Zum anderen fordert das Konzept der interkulturellen Integration dazu auf, genauer über die *innovativen und produktiven Potentiale* der Verschiedenheit nachzudenken und diese nicht nur als kulinarische, modische oder architektonische Schnörkel mit unverbindlicher Beliebigkeit wahrzunehmen. Verschiedenheit in Form von Bilingualität und Bikulturalität gewinnt in einer Epoche zunehmender transnationaler Verflechtungen als gesellschaftliche Ressource an Gewicht. Transkulturelle Brückenbauer, die sich in mindestens zwei Kulturen und Sprachen gut auskennen, werden immer häufiger gefragt. Und es wäre zu schade, die sozialkulturelle Verschiedenheit einfach „hinweg zu assimilieren“.¹¹

6.3 Aktive Akzeptanz – eine zentrale Voraussetzung interkultureller Integration

Ein sensibler Integrationsbegriff ist schon immer davon ausgegangen, dass die Integration von Migranten kein einseitiger Vorgang ist, bei dem die Forderung nach Anpassung ausschließlich an die „Neuankömmlinge“ gerichtet wird. Integration wird vielmehr als ein wechselseitiger, „interaktionistischer“ Prozess mit Anforderungen an beide Seiten betrachtet – sowohl an die Migranten als auch an die Aufnahmegesellschaft. Mit dem Konzept der aktiven Akzeptanz lässt sich eine wesentliche Anforderung an eine Aufnahmegesellschaft benennen, ohne die interkulturelle Integration nicht möglich ist. Aktive Akzeptanz meint dreierlei:

1. Die Akzeptanz des Faktums der *notwendigen Einwanderung*: Die Aufnahmegesellschaft erkennt an, dass Einwanderung (in einem bestimmten Umfang) aus ökonomischen und demographischen Gründen, ein Teil auch aus humanitären Verpflichtungen heraus, notwendig ist und steht daher der Anwesenheit von Migranten, die eine wichtige Rolle bei der sozioökonomischen und soziokulturellen Weiterentwicklung spielen, positiv gegenüber.
2. Die Akzeptanz der *Notwendigkeit, die Migranten sozialstrukturell und interkulturell zu integrieren*: Es wird anerkannt, dass die sozialstrukturelle Gleichstellung und die interkulturelle Integration nach

11 Zur Bedeutung der Mehrsprachigkeit vgl. Gogolin 2000.

dem Prinzip Einheit-in-Verschiedenheit die Leitlinien beim politischen und gesellschaftlichen Umgang mit Migranten sind.

3. Die Einsicht in die *Notwendigkeit kollektiver aktiver Förderung der Integration*: Es wird anerkannt, dass sich die Integration von Migranten nicht von allein vollzieht, sondern dass es dazu erheblicher kollektiver – politischer und gesellschaftlicher – Anstrengungen bedarf. Ohne so etwas wie ein „*ethnic diversity mainstreaming*“ dürften die Bemühungen, eine Ethnisierung der Ungleichheitsstruktur zu verhindern, fehlschlagen.

Abb. 9: Das Konzept der interkulturellen Integration im Gesamtüberblick

6 Dimensionen der sozialstrukturellen Integration		
Recht	Gewährung gleicher Rechte	rechtliche Integration
Macht und Herrschaft	gleiche politische Teilnahmekancen	politische Integration
Bildung	gleiche Bildungschancen	Bildungsintegration
Arbeit	gleiche Chancen auf dem Arbeitsmarkt und in der Arbeitswelt	Arbeitsweltintegration
Lebensstandard und soziale Sicherheit	gleiche Chancen auf Einkommen, Besitz, Wohnqualität, soziale Sicherheit u.a.	materielle Integration
wichtige Institutionen	gleicher Zugang zum Positionssystem in Medien, Bildung und Wissenschaft, Verwaltung, Justiz, Polizei	institutionelle Integration
3 Dimensionen der sozialkulturellen Integration		
Einheit-in-Verschiedenheit		
kognitive I.	Elementare Akkulturation - Verfassung, Gesetze, Grundwerte - Kompetenzen (insbes. Sprache)	Recht auf (gleichberechtigte) kulturelle Differenz
soziale I.	Interethnische Kontakte und Kommunikation	ethnische Gemeinschaften gegenseitiger Respekt
identifikatorische I.	hierarchische	Doppelidentität
3 Dimensionen der aktiven Akzeptanz		
Akzeptanz der Notwendigkeit von Einwanderung Akzeptanz der Notwendigkeit interkultureller Integration Politische und gesellschaftliche Aktivität: diversity mainstreaming		

Literatur

- Adam, Heribert (2002): Wohlfahrtsstaat, Einwanderungspolitik und Minderheiten in Kanada. Modell für Deutschland und Europa? In: Treichler, Andreas (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat, Einwanderung und ethnische Minderheiten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 327-343.
- Annual Report (2003): Annual Report on the Operation of the Canadian Multiculturalism Act 2001-2002, published by the Department of Canadian Heritage: Canada's Diversity – Respecting our Differences. Ottawa, Ont. (www.canadianheritage.gc.ca).
- Bibby, Reginald W. (1990): Mosaic Madness. The Potential and Poverty of Canadian Life. Toronto: Stoddart.
- Bissoondath, Neil (1994): Selling Illusions. The Cult of Multiculturalism in Canada. Toronto: Penguin.
- Bolaria, Singh B./Li, Peter S. (1988): Racial oppression in Canada. 2nd Edition Toronto: Garamond Press.
- Driedger, Leo (1996): Multi-Ethnic Canada. Identities and Inequalities. Toronto: Oxford University Press.
- EFFNATIS (2001): Effectiveness of National Integration. Strategies towards Second Generation Migrant Youth in Comparative European Perspective. Bamberg. Forschungsbericht.
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Darmstadt und Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Arbeitspapier Nr. 40.
- Fleras, Augie/Elliot, Jean Leonard (1992): The Challenge of Diversity. Multiculturalism in Canada. Scarborough, Ont.: Nelson.
- Fleras, Augie/Elliot, Jean Leonard (1996): Unequal Relations. An Introduction to Race, Ethnic and Aboriginal Dynamics in Canada. 2nd Edition Scarborough, Ont: Prentice-Hall.
- Fleras, Augie/Kunz, Jean Lock (2001): Media and Minorities. Representing Diversity in a Multicultural Canada. Toronto: Thompson.
- Fleras, Augie/Elliot, Jean Leonard (2002): Engaging Diversity. Multiculturalism in Canada. 2nd Edition Toronto: Nelson.

- Frideres, James S. (1998): *Aboriginal Peoples in Canada*. 5th Edition Scarborough: Prentice-Hall.
- Geißler, Rainer (2003): Multikulturalismus in Kanada – Modell für Deutschland? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 26*, S. 19-25.
- Gogolin, Ingrid (2000): Bildung und ausländische Familien. In: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht Band II (Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Lebensalltag). Opladen: Leske+Budrich, S. 61-106.
- Gordon, Milton M. (1964): *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origins*. New York: Oxford University Press.
- Gwyn, Richard (1995): *Nationalism Without Walls. The unbearable Lightness of being Canadian*. Toronto: McClelland and Stewart.
- Hoffmann-Novotny, Hans-Joachim (1993): Weltmigration und multikulturelle Gesellschaft. Begriffliche, theoretische und praktische Überlegungen. In: Robertson-Wensauer, Carolin Y. (Hrsg.): *Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 62-78.
- Kalin, Rudolf/Berry, J.W. (1994): Ethnic and Multicultural Attitudes. In: Berry, J.W./Laponce, J.A. (Eds.): *Ethnicity and Culture in Canada*. Toronto u.a.: University of Toronto Press, S. 293-321.
- Kymlicka, Will (1995): *Multicultural Citizenship. A Liberal Theory of Minority Rights*. Oxford: Clarendon Press.
- Kymlicka, Will (1998): *Finding Our Way. Rethinking Ethnocultural Relations in Canada*. Oxford u.a.: Oxford University Press.
- McRoberts, Kenneth (1997): *Misconceiving Canada. The Struggle for National Unity*. Toronto: Oxford University Press.
- Mintzel, Alf (1997): *Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika*. Passau: Wissenschaftsverlag Rothe.
- Rauer, Valentin/Schmidtke, Oliver (2001): „Integration“ als Exklusion. Zum medialen und alltagspraktischen Umgang mit einem umstrittenen Konzept. In: *Berliner Journal für Soziologie* 11, S. 277-296.
- Ray, Arthur J. (1996): *I Have Lived Here Since the World Began. An Illustrated History of Canada's Native People*. Toronto: Lester.

- Şen, Faruk/Sauer, Martina/Halm, Dirk (2001): Intergeneratives Verhalten und (Selbst-) Ethnisierung von türkischen Zuwanderern. Gutachten des ZfT für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. In: Goldberg, Andreas/Halm, Dirk/Sauer, Martina (Hrsg.): Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2002. Münster u.a.: LIT Verlag, S. 11-126.
- Stoffman, Daniel (2002): Who gets in. What's wrong with Canada's Immigration Program – and How to Fix It. Toronto: Macfarlane Walter & Ross.

Rainer Geißler

Mediale Integration von ethnischen Minderheiten

In diesem Beitrag werden die Überlegungen zum Prozess der Integration im Allgemeinen und zur Integration von ethnischen Minderheiten auf das Thema dieses Buches hingeführt und auf die Frage zugespitzt, welche Rolle die Medien bei der Integration von ethnischen Minderheiten spielen. Die damit zusammenhängenden Probleme werden mit dem Konzept der „*medialen Integration*“ gebündelt. Die mediale Integration umfasst in diesem Zusammenhang drei miteinander verschränkte Aspekte:

- den *Beitrag der Massenmedien zur interkulturellen Integration*¹ der ethnischen Minderheiten *in die deutsche Gesellschaft*, dabei insbesondere
- die **Integration** der ethnischen Minderheiten *in die medial hergestellte Öffentlichkeit*; der Einfachheit halber spreche ich im Folgenden nur von Öffentlichkeit, gemeint ist dabei stets die medial hergestellte Öffentlichkeit und nicht Gruppenöffentlichkeiten, die in der direkten interpersonalen Kommunikation entstehen;
- die *Integration* der ethnischen Minderheiten *in das Mediensystem*.

Die weiteren Überlegungen stellen in Rechnung, dass es in Deutschland – wie in anderen Einwanderungsgesellschaften auch – ein *ethnisch plurales Mediensystem* und eine *ethnisch plurale Öffentlichkeit* gibt. D.h. neben den dominanten deutschen Mainstreammedien (Mehrheitsmedien), die im Wesentlichen von Deutschen in deutscher Sprache produziert werden, existieren Ethnomedien der Minderheiten, die von den ethnischen Gruppen selbst und meist in ihrer eigenen Sprache hergestellt werden, nur in Ausnahmefällen zweisprachig oder in deutscher Sprache. Diese ethnisch plurale Medienstruktur hat eine ethnische Pluralisierung

1 Vgl. den Beitrag von Geißler zur „interkulturellen Integration“ in diesem Band).

der Öffentlichkeit zur Folge: Neben der dominanten deutschen Öffentlichkeit (Mehrheitsöffentlichkeit) existieren kleinere ethnische Teilöffentlichkeiten. Da viele Angehörige der ethnischen Minderheiten sowohl deutsche Medien als auch Ethnomedien nutzen, überlappen sich die deutsche Öffentlichkeit und die ethnischen Teilöffentlichkeiten in einigen Bereichen. Allerdings ist diese Überlappung in Form der gleichzeitigen Teilnahme an Mehrheits- und Minderheitsöffentlichkeiten im Wesentlichen auf die Migranten beschränkt. Ethnischen Minderheiten mit Sprachkenntnissen steht die Teilnahme an der deutschen Öffentlichkeit offen, während die ethnischen Teilöffentlichkeiten den Deutschen in der Regel aus sprachlichen Gründen verschlossen bleiben. Die konkreten Inhalte der Ethnomedien bleiben für Deutsche meist „im Dunkeln“; es bedarf sprachkundiger Beobachter und Forscher, um sie in der Aufnahmegesellschaft „ins Licht zu rücken“.

Es ist sinnvoll, in Anlehnung an die im vorangehenden Beitrag in diesem Band entwickelte Typologie drei idealtypische Modelle von medialer Integration bzw. Nicht-Integration zu unterscheiden: mediale Segregation, assimilative mediale Integration (mediale Assimilation) und interkulturelle mediale Integration. Diese drei Idealtypen werden im Folgenden kurz charakterisiert.

1 Mediale Segregation

Die mediale Segregation stellt den Gegentyp zur medialen Integration dar. Sie liegt vor, wenn ethnische Minderheiten im Wesentlichen Ethnomedien nutzen und dadurch ethnische Teilöffentlichkeiten existieren, die gegenüber der Aufnahmegesellschaft und ihrer dominanten Öffentlichkeit abgeschottet sind. Die Ethnomedien werden häufig in den Herkunftsländern für die dortige Bevölkerung produziert. Wenn sie in der Aufnahmegesellschaft hergestellt werden, sind sie stark oder ausschließlich an der Herkunftskultur orientiert. Im Extremfall enthalten sie weder Informationen über Deutschland, noch geben sie Hilfe zur Bewältigung von Integrationsproblemen in der Aufnahmegesellschaft. Typische medial segregierte Rezipienten sind z.B. Türken, die in Deutschland ausschließlich türkische Fernsehsendungen einschalten oder türkische Tageszeitungen lesen, die in der Türkei für die dort wohnenden Türken hergestellt werden.

Im System der deutschen Mainstreammedien sind die ethnischen Minderheiten weder als Produzenten noch als Nutzer präsent. In den Medieninhalten tauchen sie selten und als „nicht dazugehörig“, als „Auslän-

der“ auf. Ihre Präsentation ist negativ verzerrt; sie werden z.B. als „Problemgruppen“ dargestellt, die zwar in Deutschland leben, aber der deutschen Gesellschaft eher Probleme bereiten.

2 Assimilative mediale Integration

Den Gegenpol zur medialen Segregation bildet die assimilative mediale Integration. Im sozialstrukturellen Bereich sind die ethnischen Minderheiten „institutionell“ integriert, d.h. sie sind in der funktional wichtigen Institution Medien angemessen repräsentiert – als Journalisten, Manager, Kontrolleure (z.B. in den Fernsehräten) oder auch Eigentümer. Da das assimilative Modell davon ausgeht, dass ethnische Minderheiten auch sozialkulturell „angeglichen“ sind, vertreten sie im deutschen Mediensystem keine ethnospezifischen besonderen Probleme und Interessen mehr. Die Medieninhalte haben keine ethnospezifischen Bezüge, da die ethnischen Minderheiten als sozialkulturell besondere Gruppe nicht mehr existieren. Sie sind in der Vielfalt der deutschen Mehrheitskultur aufgegangen und assimiliert – kognitiv, sozial und identifikatorisch (vgl. Kap. 5.1 des vorangehenden Beitrags). Ethnische Teilöffentlichkeiten gibt es nicht, weil keine Ethnomedien existieren und weil die ethnischen Minderheiten die deutschen Medien nach ähnlichen Mustern (z.B. bildungsspezifisch) nutzen wie die Deutschen selbst.

Es ist offensichtlich, dass die beiden bisher skizzierten Modelle nur sehr begrenzte Ausschnitte der Medienrealität des Einwanderungslandes Deutschland erfassen. Als normative Modelle, die wünschenswerte Ziele enthalten, sind sie nicht brauchbar. Die mediale Segregation verhindert die erwünschte Integration der ethnischen Minderheiten, und die assimilative mediale Integration widerspricht den psychischen Befindlichkeiten und Interessen großer Teile der Migranten, die nicht völlig mit ihrer Herkunftskultur brechen möchten. Die integrativen Erfordernisse der Aufnahmegesellschaft und die spezifischen sozialkulturellen Bedürfnisse der Migranten lassen sich offensichtlich am besten in dem dritten Modell in eine angemessene Balance bringen.

3 Interkulturelle mediale Integration

Im assimilativen Modell fehlen die ethnischen Medien und Teilöffentlichkeiten; im segregativen Modell sind Mehrheit und Minderheiten und ihre Medien und Öffentlichkeiten gegeneinander abgeschottet; im interkulturell integrativen Modell dagegen sind Mehrheit und Minderheiten

miteinander verzahnt, es existiert interkulturelle Kommunikation. Die Spezifika dieses Modell betreffen sowohl die Medienproduktion als auch die Inhalte und deren Nutzung.

Produktion. In der Produktion zeichnet sich vordergründig eine ähnliche Situation wie im assimilativen Modell ab – nämlich die angemessene, möglichst proportionale (entsprechend dem Anteil der ethnischen Gruppen an der Bevölkerung) Teilnahme der ethnischen Minderheiten an den deutschen Mehrheitsmedien. Allerdings impliziert die proportionale Vertretung im interkulturellen Modell eine ganz andere Grundvorstellung über die soziokulturelle Integration der Migranten und deren Rolle in den Medien: Die Vertreter der ethnischen Minderheiten sind soziokulturell nicht assimiliert, sondern sie vertreten ethnische Gruppen mit teilweise spezifischen Problemen, Wahrnehmungen, Befindlichkeiten und Interessen. Ihre Situation ist strukturell z.B. mit den Repräsentanten der beiden sozialen Geschlechter vergleichbar. Sie wirken an der Herstellung der pluralistisch-demokratischen Öffentlichkeit mit und bringen dabei spezifische Perspektiven und Standpunkte, spezifische Informationen, ein spezifisches Wissen über ihre ethnischen Gruppen und deren Probleme ein. Sie verkörpern eine wichtige Facette des mehrdimensionalen demokratischen Pluralismus im deutschen Mediensystem – seine Ethnodimension, die gleichberechtigt neben anderen Dimensionen wie z.B. denjenigen der Interessenverbände, der Geschlechter, der Altersgruppen oder der Religionsgemeinschaften rangiert.

Neben den ethnopluralen deutschen Medien existieren in diesem Modell auch Ethnomedien. Migranten mit Kenntnissen über die Aufnahmegesellschaft produzieren sie selbst oder sind zumindest an ihrer Produktion beteiligt, um ihre Inhalte interkulturell integrativ zu gestalten.

Inhalte. Die Darstellung der ethnischen Minderheiten in den Mehrheitsmedien orientiert sich zum einen an der Rolle der deutschen Medien bei der Herstellung aktiver Akzeptanz (vgl. Kap. 6.3 des vorangehenden Beitrags). Um das Bewusstsein vom Aufeinanderangewiesensein von Mehrheit und Minderheiten zu schärfen, verdeutlichen sie die Notwendigkeit der Einwanderung, den demographischen und ökonomischen Sinn und Nutzen der Migranten, aber auch die internationalen Verpflichtungen Deutschlands, Flüchtlinge aus humanitären Gründen aufzunehmen. Gleichzeitig weisen sie auf die notwendige sozialstrukturelle und interkulturelle Integration hin. Chancengleichheit, die Notwendigkeit der „elementaren Akkulturation“, aber auch Toleranz gegenüber legitimen eth-

nischen Besonderheiten nach dem Prinzip von Einheit-in-Vielfalt sind Leitlinien der Berichterstattung und Kommentierung.

Zum anderen verkörpert die Darstellung der ethnischen Minderheiten die ethnische Dimension des Medienpluralismus. Die Medien vermitteln den verschiedenen miteinander lebenden und kooperierenden Gruppen relevantes Wissen übereinander (vgl. den Beitrag von Pöttker in diesem Band). Da die Deutschen nur in Ausnahmefällen Ethnomedien nutzen, stellen die Mehrheitsmedien für sie die nahezu einzige mediale Informationsquelle über das Wesen und die Probleme der ethnischen Minderheiten dar. Umgekehrt sind ethnische Minderheiten nur in der Lage, informiert und aufgeklärt an den sozialen und politischen Prozessen in Deutschland teilzunehmen, wenn sie einigermaßen regelmäßig die deutschen Medien nutzen, um die aktuellen Vorgänge in Deutschland und deren Hintergründe wahrzunehmen und zu verstehen. Ein Anreiz zur regelmäßigen Nutzung wird dadurch geboten, dass sich die ethnischen Minderheiten mit ihren Anliegen und Problemen in den Mehrheitsmedien wiederfinden.

Die Charakteristika der interkulturell integrativen Medieninhalte lassen sich auch negativ formulieren: Germanozentrische Medien, die ethnische Minderheiten unzureichend zu Wort kommen lassen, ihre Befindlichkeiten und Probleme ausblenden, oder in deren Berichterstattung Diskriminierungen und ethnischer Negativismus (z.B. „Ausländer“ als „Problemgruppen“, die den Deutschen vorwiegend Probleme bereiten) vorherrschen, stehen im Widerspruch zum Modell der interkulturellen Integration. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Probleme mit Migration und Integration in der Aufnahmegesellschaft tabuisiert werden; diese sind durchaus – so wie die Problematik der Geschlechter- oder Generationenverhältnisse – Teil des pluralen öffentlichen Diskurses; sie sollen ihn allerdings nicht dominieren.

Ethnomedien sind für die nicht assimilierten Minderheiten eine notwendige Ergänzung der deutschen Mehrheitsmedien. Ihre Hauptzielgruppen sind die bikulturellen, in der Regel zweisprachigen Teile der ethnischen Minderheiten, deren Bedürfnisse nach einer „Brücke zur Heimat“, nach informativen und emotionalen Kontakten mit ihrer Herkunftskultur und Herkunftssprache sowie nach Informationen über die spezifische Situation und die spezifischen Probleme ihrer ethnischen Gruppen in der Aufnahmegesellschaft durch die deutschen Medien nicht angemessen befriedigt werden können. Die deutschen Mehrheitsmedien sind angesichts der ethnischen Vielfalt nicht in der Lage, diese Funktionen angemessen wahrzunehmen. Ethnomedien spielen im Pluralismus

des deutschen Mediensystems eine ähnliche Rolle wie spezifische Medien für Frauen, Jugendliche oder bestimmte Religionsgemeinschaften. Wichtig ist der interkulturell integrative Charakter ihrer Inhalte. Segregative Inhalte – z.B. die ausschließliche Konzentration auf die Herkunftskultur oder die Konfrontation einer „überlegenen“ Herkunftskultur mit einer einseitig-negativ präsentierten Kultur der Aufnahmegesellschaft – passen nicht zu diesem Modell.

Nutzung. Es ist unrealistisch von den Deutschen eine Nutzung der Ethnomedien zu erwarten. Daher ist eine angemessene Präsentation der ethnischen Minderheiten in den deutschen Medien für die interkulturelle Kommunikation außerordentlich bedeutsam. Umgekehrt ist es für die interkulturelle Integration der ethnischen Minderheiten unabdingbar, dass diese die deutschen Medien nutzen. Ohne Kenntnisse über die aktuellen Vorgänge in der Aufnahmegesellschaft und über deren Hintergründe ist eine sozialstrukturelle Integration – die angemessene Wahrnehmung von Teilnahmemechanismen in der Politik, auf dem Arbeitsmarkt, im Bildungssystem und in den wichtigen Institutionen (vgl. Kap 4 des vorangehenden Beitrages) – nicht möglich. Und die Ethnomedien sind in der Regel nicht in der Lage, die Situation in der Aufnahmegesellschaft umfassend und vielseitig genug darzustellen, ihr Informations- und Meinungsspektrum ist beschränkt. Die Attraktivität der deutschen Medien für die ethnischen Minderheiten ist daher eine wichtige Voraussetzung für deren interkulturelle Integration. Darüber hinaus nutzen die nichtassimilierten, bikulturell orientierten Minderheiten durchaus die Ethnomedien ihrer Herkunftskultur. Die simultane Nutzung von Mehrheitsmedien und Ethnomedien ist für sie angesichts der Defizite beider Medientypen komplementär. Und über die komplementäre Nutzung deutscher und ethnischer Medien durch die bikulturellen Minderheiten sind die dominante deutsche Öffentlichkeit und die ethnischen Teilöffentlichkeiten miteinander verzahnt.

4 Mögliche Zusammenhänge zwischen Produktion, Inhalten und Nutzung

Welche Zusammenhänge zwischen den skizzierten Besonderheiten der interkulturell integrativen Medienproduktion, ihren Inhalten und ihrer Nutzung bestehen, ist wissenschaftlich bisher nicht eindeutig geklärt. Einiges spricht dafür, dass wichtige Impulse für die interkulturelle mediale Integration von der Produktionsstruktur der deutschen Mainstreamme-

dien ausgehen. Es wäre genauer zu überprüfen, ob – wie es die nordamerikanische „Diversity“-Strategie unterstellt (vgl. Fleras 2005, Starck 2005, Pöttker 2004) – die angemessene Repräsentanz der ethnischen Minderheiten in den Mehrheitsmedien die Produktion interkulturell integrativer Medieninhalte stimuliert und damit die Mainstreammedien für Minderheiten attraktiv macht und deren Nutzung durch diese Gruppen fördert. Welche Auswirkungen hat die angemessene Beteiligung ethnischer Minderheiten in der deutschen Medienproduktion? Ist sie evtl. die entscheidende Triebkraft für die interkulturelle mediale Integration? Neuere nordamerikanische Analysen gehen davon aus, dass ethnische Diversität im Mediensystem ein ausgesprochen wichtiger, wenn auch kein hinreichender Faktor ist, um den „systemic bias“ (Fleras 2005) der Medien zu Lasten der ethnischen Minderheiten zu beheben (vgl. auch Wilson u.a. 2003).

Abb.: Typen der medialen Integration/Segregation

	Assimilative mediale Integration	Interkulturelle mediale Integration	Mediale Segregation
Produktion			
Mehrheits- medien	angemessene Vertretung der eM, sozialkulturell assimiliert, d.h.: keine Vertreter von ethnospezifi- schen Besonder- heiten (Wissen, Probleme, Interessen)	proportionale Vertre- tung der eM Vertreter ethnospezifischer Besonderheiten (Wissen, Probleme, Interessen)	eM nicht vertreten
Ethno- medien	—	durch eM, die zumin- dest teilweise auch mit der Aufnahmegesellschaft vertraut sind	durch eM im Herkunftsland oder Aufnahmeland
Inhalte			
Mehrheits- medien	kein ethno- spezifischer Bezug	Beiträge zur aktiven Akzeptanz - Funktionalität der Einwanderung - Notwendigkeit sozialstruktureller und interkultureller Integration Ethnodimension des Medienpluralismus (ethnospezifisches Wissen, Probleme, Interessen) negative (Probleme)/ positive Darstellungen ausgewogen	eM negativ verzerrt („Problemgruppen“)
Ethno- medien	—	fremd- oder zweisprachig, herkunfts- und aufnahmelandorientiert	fremdsprachig, ausschließlich herkunftsorientiert
Nutzung durch eM			
	ausschließlich Mehrheitsmedien	Mehrheits- und Ethnomedien gleichzeitig und kom- plementär	ausschließlich Ethno- medien

eM = ethnische Minderheiten

Literatur

- Fleras, Augie (2005): Mediacentrism as Systematic Bias. Re-thinking The (Mis)Representational Basis of Newsmedia-Minority Relations in Canada. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.): Medien und Migration im internationalen Vergleich. Welche Rolle spielen Medien bei der Integration von Migranten? Bielefeld: transcript (im Druck).
- Wilson, Clint C./Gutierrez, Felix/Chao, Lena M. (2003): Racism, Sex and the Media. The Rise of Class Communication in Multicultural America. 3rd Edition. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Pöttker, Horst (2004): Diversity. Zugang ethnischer Minderheiten zur Massenkommunikation in den klassischen Einwanderungsländern Nordamerikas. Manuskript Dortmund.
- Stark, Kenneth (2005): Embracing Unity in Diversity. Media and Ethnic Minorities in the USA. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.): Medien und Migration im internationalen Vergleich. Welche Rolle spielen Medien bei der Integration von Migranten? Bielefeld: transcript (im Druck).

